

Illustriertes Erzgebirgisches Sonntagsblatt

Tageblatt Annaberger Wochenblatt Hauptzeitung des Obererzgebirges



Weihnachten im Erzgebirge.

Jugenderinnerungen eines alten Erzgebirgers.

Friedlich ruhen die breiten Höfe des kleinen Erzgebirgsdorfes an der Berglehne, aber während sonst die sie umschließenden Zäune und Gemäuer nachbarlich sich begegnen und so einen Besitz mit dem andern verbinden, schließen heute weite Flächen meterhohen Schnees sie alle voneinander ab. Auch die schmalen tiefeingetretenen „Bahnen“ von gestern sind über Nacht wieder verschwunden, und immer noch schweben lustig spielend die leichten Flocken vom grauen Himmel herab, um schließlich auf die Stellen zuzueilen, wo es noch zu Überbrücken oder zu ebenen gibt.

So wünschte man sich Weihnachten — und heute ist der 24. Dezember.

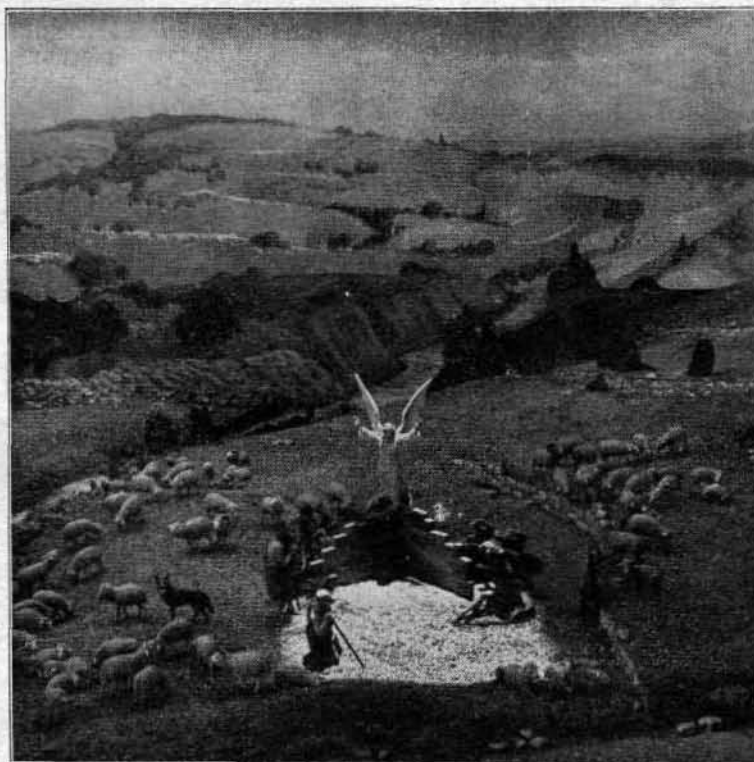
Früher als sonst erwachen die drei Kinder des Zimmermannes. Eifrig haften sie an das mit dichten Eisblumen überzogene Kammerfenster, um nachzuschauen, ob noch nicht der Tag anbricht, der letzte vor dem so lang ersehnten „heiligen Abend“. Könnten sie doch die Zeit, die ihnen je näher dem Feste desto langsame zu vergehen scheint, gleich einmal um zehn Stunden kürzen! Das ist ihr kindlicher Wunsch, der freilich ganz im Gegensatz zu dem der Eltern steht, die

gerade in diesen 10 Stunden noch viel, sehr viel zu schaffen haben. Bis gestern war „nutt-wennige Arbeit“ gewesen. Der Vater lieferte noch am Abend die Posaumenten im nahen Städtchen ab und brachte dabei die letzten bescheidenen Geschenke — was jedes gerade am nötigsten gebrauchen konnte — mit heim. Die Mutter aber mußte nun im Hause alles blitzblank machen; sie würde sonst nicht fröhliche Weihnachten feiern können. Ganz zeitig ist sie aufgestanden, um vorerst die Stube herauszuseuern, damit der Vater nach altem Brauch das „liebe Heiligohmdstruh“ darin aus-

breiten könne. Vorsichtig, wie auf geheiligtem Boden schreiten die eintretenden Kinder darüber hin, und

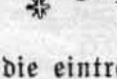
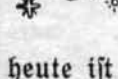
„de Fiß huch, daß ersch Struh nett verfißt!“

der Mutter beständige Mahnung vom vorigen Jahre, sie klingt ihnen sofort wieder in den Ohren. Der Vater empfängt sie mit dem Rufe: „Zum heiling Ohmd miß'r ober alle miß zu greifen!“ und bald hat denn auch jedes Glied der Familie seine bestimmte Beschäftigung. Dem Oberhaupte fällt die schwerste Arbeit zu: die frisch angestrichene und neu lackierte



Die Verkündigung.

Ausschnitt aus der monumentalen Weihnachtsskulptur der Gewerbeschule in Annaberg.
(Zu unserer Abhandlung auf Seite 5.) (Photo: Erna Reiche, Annaberg.)



Drehpyramide aufzustellen und — was nicht immer sofort gelingt — sie in rechten Gang zu bringen. Da gibt es an den Flügeln zu drehen, hier oder dort etwas unterzulegen, das Gewicht der Figuren auf den Scheiben genau abzuwägen und was alles noch. Genügt ein brennender Span als Triebkraft für das kleine Kunstwerk, dann ist sein Bemühen belohnt. Die zehnjährige Anna geht zum Kaufmann. Mit Stolz liest sie den langen Wertzettel, auf dem einige recht seltene Genüsse, wie Würfelzucker und Bohnenkaffee, verzeichnet stehen. Ob sie wohl wieder eine Tafel Schokolade als „Weihnachten“ zubekommen wird? Die beiden Buben endlich freuen sich des Auftrages, das Paradies einzurichten, ein mit grünem Moose ausgelegtes und einem zierlichen, selbstgeschnittenen Zaune umgebenes Gärtchen. Die Stelle des unheilvollen Baumes im biblischen Paradies nimmt hier immer ein Jägersmann ein, und rings um ihn herum tummelt sich bald allerlei Getier der verschiedensten Zonen und ganz entgegengesetzter Gemütsart. Keins aber hat Furcht vor dem andern und auch nicht vor dem Jäger, der zwar beständig anlegt, aber niemals schießt. Daß der Kleinste beim Aufstellen der Schäschen mit dem Aermel an einer Zaunspitze hängen bleibt und dabei eine ganze Herde herunterreißt, ist Pech; ein Glück aber ist es, daß im Stroh nichts entzwei geht und daß der Vater am Heiligen Abend grundsätzlich nicht zankt. Auch die gerade ins Zimmer eintretende Mutter meint nur, wie so oft bei derartigen Vorkommnissen: „Dös hob iech mr gedacht!“ Ja, sie ahnte so vieles, und meist traf's zu, das mußte selbst der Vater gestehen. Daß sie heute mehr denn je am Dien zu tun hat, kommt auch mit daher, daß sie ahnt, der Christtagsbraten — ihre seit vier Jahren um der Federn willen treu gepflegte Gans — werde so schnell nicht weich werden. Sie setzt ihn darum heute schon mit an, obgleich sie mit dem „Neunerleissen“ gerade genug zu schaffen hat.

Alle Ofenröhren stehen voller Töpfe und Pfannen;

es kocht und zischt, bruzelt und duftet, daß man bald einen Vorgegeschmack haben kann von allem, was die heilige Zahl 9 an besonderen Genüssen umfaßt.

Der Vater ist unterdessen zur zweiten Arbeit übergegangen. Auf dem in die Stubenecke gerückten Tische stehend, befestigt er frische Tannenzweige an die beiden zusammenstoßenden Wandflächen und die darüber ruhende Decke. Der Schweiß rinnt ihm von der Stirn; er merkt es nicht. Haben die Leute im Orte alljährlich seinen „Winkel“ bewundert und als den schönsten gepriesen — in manchen Gegenden wird dieser weihnachtliche Zimmer Schmuck

„Krippe“ oder „de Eck“

genannt —, so sollen sie es auch diesmal tun. Unter Mithilfe der beiden Knaben, die fleißig herzulangen, ist endlich der kunstvolle Aufbau nach Wunsch vollbracht. Gold- und Silbersterne, Nüsse und bunte Pfefferkuchen leuchten aus dem dunklen Tannengrün hervor, und von oben herab schwebt der Verkündigungsengel, gerade über dem obersten Teil des Winkels, welcher die Hirten auf dem Felde bei Bethlechem zeigt. Der mittlere Teil stellt eine kleine Stadt dar; Rathaus, Kirche und Schule sind erleuchtbar, die Straßen beleben Reiter, Radler und mancherlei Gefährt, und wenn alles geht, muß rechts aus dem Tunnel kommend ein Eisenbahnzug dauernd in weitem Bogen vorüberfahren. Die unterste Stufe erinnert an die Zeit des erzgebirgischen Bergbaues und gestattet einen Blick in die Schächte und Stollen, die Arbeitsstätten des Bergmannes. Der Vater atmet erleichtert auf; auch der Antrieß, ein Räderwerk mit zwei schweren Gewichten, ist in bester Ordnung. „Nu sei mr oder gleich fertig“ ruft er aus, indem er noch den selbstgeschnittenen Leuchter am Drahte mitten in der Stube hochzieht, und „s ward a Zeit!“ fügt die Mutter hinzu, da eben vom Kirchturme her der Schall der Glocken ins Zimmer dringt, die das seligste aller Jahresfeste einläuten. Also 5 Uhr schon; um 6 soll gegessen und um 7 beschert werden. Während des Läutens geht der Zimmermann hinaus in den tiefverschneiten Garten, um jedem Obstbaume das schon bereitgelegte Strohseil als Weihnachtsgabe um den Stamm zu binden und damit einem sinnigen Brauche zu folgen, der so recht zeigt, wie eng sich der Gebirgler mit der Natur und allem, was sein ist, verbunden fühlt.



Unterdessen probieren die drei Kinder bunte Lichter in die Rillen der Holzbergmänner und Engel ein, welche die kleinen Fenster des niedrigen Stubchens heute wieder einmal strahlend hell erleuchten sollen. Nach der Größe geordnet, stehen alle diese Lieblinge der Kleinen, ihrer Erleuchtung harrend, da; nur der am weitesten rechts stehende trägt kein Licht — es ist der „Weihrauchfäzelmäa“, der mit weitgeöffnetem Munde seine Pfeife raucht und dafür sorgt, daß es „nach Weihnachten riecht“.

„s ka nu lussgiehe!“

ruft der mit schneeigen Stiefeln ins Zimmer zurückkehrende Vater, und eiligst zündet jedes Kind die ihm zugeteilten Lichter an. Die stattliche Drehpyramide setzt sich langsam in Bewegung, um dann mit sich steigender Geschwindigkeit die Weisen aus dem Morgenlande samt Gefolge ihrem Reiseziel zuzuführen; darüber freilich auf der zweiten Scheibe sieht man Joseph und Maria mit dem Jesuskinde schon in eiliger Flucht nach Aegypten. Der Engel im Winkel schwebt auf und nieder, um immer aufs neue die frohe Weihnachtsbotschaft zu bringen, während darunter der Eisenbahnzug am Städtchen vorüberreilt und noch tiefer die emsigen Arbeiter im Bergwerke ihre lange Schicht beginnen. —

Da erscheint auch schon

die erste der neun Speisen

auf dem großen runden, heute sogar weißgedeckten Tische: die „Zäppelmilch“, d. i. Milch mit Semmelstücken und Rosinen. Dann folgen Linsen mit Bratwurst, Sauerkraut und Klöße, Heringe mit Kartoffelsalat und, was auch mit gezählt wird, Salz und Brot. Das beides muß übrigens nach der Mahlzeit, eingewickelt ins weiße „Ehtuch“, auf dem Tische über Nacht liegen bleiben, damit es während des ganzen Jahres an diesen unentbehrlichsten Dingen nicht fehle. „Nu kennt iech odr nett meh!“ läßt sich der Jüngste vernehmen, als er sein kleines Tischgebet gesprochen hat; die andern denken im stillen dasselbe.

Die Weihnachtsgaben haben die Eltern schnell ausgebreitet, während ihre Kinder für kurze Zeit auf die Dorfstraße eilen, um zu zählen, wieviel Lichter da und dort an den Fenstern brennen und vor allem zu sehen, ob Bäckers Hans wirklich den bestellten Bergmann mit vier Dillen beschert erhalten hat. Doch wer kommt da beim Nachbar heraus? Sie flüchten, und gleich nach ihnen tritt der „Rupperich“ mit einem jüngeren Begleiter ins Stübchen. Vor diesem letzteren haben sie wahrhaftig Angst. Schwingt er doch sicherlich nicht nur zum Späße seine lange Rute, und es scheint geraten, sich in respektvoller Entfernung von ihm zu halten. Zu dem jedoch im langen weißen Barte und mit einem Pelze, dessen Inneres nach außen gefehrt ist, gewinnen sie bald Zutrauen. Mit sicherer Stimme sagen alle drei ihr Verschen auf, nur der kleine Max muß viermal dabei schlucken — am Ende jeder Zeile seines kurzen Reimes:

Rupperich, du frommer Gast,
wenn de wos in Säkel hast,
kimmst de rei un setzt dich nieder;
hast de nisch, do gihst de wieder.

Danach singen alle gemeinsam „Stille Nacht, heilige Nacht.“

Nun erst werden die Kinder zu ihren Geschenken geführt. Außer den für gebirgischen Winter so nötigen Dingen, wie Strümpfen, Fausthandschuhen und Schalltüchern erhält Anna einen Puppenwagen, Fritz einen Farbenkasten mit Ausmalbogen und Max eine Schachtel Zinnsoldaten. Darüber freuen sie sich besonders herzlich. Was werden aber die lieben Eltern zu dem sagen, was sie ihnen von ihren Ersparnissen gekauft haben? Anna steckt ganz heimlich zwei Päckchen dem Weihnachtsmann zu, und jetzt kommen Vater und Mutter an die Reihe. Merkwürdig, auch sie werden gefragt, ob sie gefolgt haben, und da sie das mit Fug und Recht bejahen können, überreicht der Weißbärtige dem Vater ein Paar Filzschuhe und der Mutter — ja was hätten sich die Kinder wohl anderes für diese aussinnen sollen — auch ein paar Filzschuhe. Daß beide lächeln, als sie die dreifache Umhüllung gelöst haben, kann noch verschieden gedeutet werden, wie aber beide versichern, warme Füße seien die Hauptsache im Leben, da wissen die jungen Geber, daß sie das einzig Richtige getroffen haben. Mit der ernststen Mahnung an die Kleinen, sich in Schule und Haus der empfangenen Geschenke würdig zu erweisen, scheiden die Weihnachtsboten. Der Vater sucht

sein Lieblingsplätzchen, die breite Ofenbank,

auf und überschaut mit zufriedenen Sinn das traute, wieder einmal weihnachtlich geschmückte Stübchen, das helle und reine Freude erfüllt. Neben ihm auf dem Sofa aber sitzt, endlich einmal rastend, die Mutter. Niemand fragt sie, warum ihr eine Träne über die Wange rollt; sie wissen, daß sie trotzdem glücklich ist.

Von Zeit zu Zeit erscheinen hellbeleuchtete Gesichter an den Fensterscheiben; man will sehen, ob bei Zimmermann wieder alles so herrlich vorgerichtet ist. Plötzlich erkennen die Kinder den Better „Flaschner“, und jubelnd holen sie ihn herein, damit er, wie alljährlich,

das Bleigießen

übernehme. Ziehend fällt die geschmolzene Masse in einen mit Wasser gefüllten Eimer, und sinnend und rastend betrachtet man von allen Seiten die entstandenen wunderlichen Gebilde. Die Mutter mit ihrer Ahnungsgabe soll immerfort wissen, was dies oder jenes wohl bedeuten könne, und sie sagt dabei jedem etwas Gutes für die Zukunft.

So ist's 11 Uhr geworden. Die fürsorgliche Mutter mahnt zum Schlafengehen und löscht selbst

das große „Heiligohmdlicht“

aus, das stets oben auf dem Glasschranke brennt. Soll doch ein Stück davon übrig bleiben, daß man es nach altem Aberglauben bei schweren Gewittern im Sommer anzünden und dadurch das Haus vor Blitzschlag bewahren könne.

Die übrigen Lichter brennen rasch hintereinander nieder — der schönste Abend des ganzen Jahres ist wieder einmal vorüber! Aber morgen früh will keines

die heiligen Christmetten,

das zweitgrößte Ereignis in all den festlichen Tagen, verschlafen. Nachdem die Kinder alles, was sie zum Kirchgang brauchen, auf einen bestimmten Platz gelegt haben, damit es frühmorgens kein langes Suchen gibt, gehen sie zu Bett, um zunächst wachend, dann aber träumend die letzten allzu kurzen Stunden des Heiligen Abends nochmals zu durchleben. Lange können sie nicht geschlafen haben, als die Mutter sie weckt. Wohl sind sie noch müde und die Luft riecht eiskalt; aber das Wort „Metten“ wirkt Wunder, und der Kleinste, der zum ersten Male mitgeht, ist zuerst drunten in der Stube. Vor einem Jahre hat ihn die Mutter zur Kirche getragen, da er aber weinte, konnte sie ihn nur zur großen Glastür, die in das



Schiff des Gotteshauses führt, hineinblicken lassen; diesmal will er ganz gewiß nicht weinen. Mit festem Schritt, ein Lichtlein krampfhaft in der kleinen Hand haltend, stapft er hinter seinen Geschwistern her, die ihm durch den verschneiten Hauseingang Bahn machen. Und jetzt — welch ungeahnte Pracht in dem sonst so einfachen Dorfkirchen! Außer den drei großen langherabhängenden zinnernen Kronen und vier silbernen Altarleuchtern gibt es zwar im weiten Raume keine Beleuchtungsmöglichkeit; aber jedes, ob groß oder klein, hat sein Licht mitgebracht. Die Kinder kleben es gleich auf die Kirchbank, die Erwachsenen aber stellen es in ihrem schönbemalten neusilbernen Leuchter auf das hierzu besorgte „Lächterkastel“, das eine horizontale Fläche auf der schrägen Bank bildet.

Sobald die Glocken auf dem Turme schweigen, treten die Kinder der ersten Schulklasse, geführt vom sangkundigen Kantor, in das Schiff der Kirche ein und umziehen unter dem Gesange einer alten Weihnachtsweise, in die allmählich auch die ganze Gemeinde einstimmt, den Altarplatz. Da im Landesgesangbuch manches allen liebgewordene Weihnachtslied fehlt, wird während des Mettengottesdienstes aus dem alten „Zwickauer“ gesungen, und vollchorig dringt jeder der frohen Sänge in die ruhige Nacht.

Da sich beim Heimgange aus der Kirche kein Lüftchen regt, haben viele das Glück, ihr Licht brennend mit nach Hause zu bringen. Das bedeutet immer etwas Gutes, wenn man auch nicht bestimmt weiß in welcher Hinsicht. Und dann erstrahlt bald wieder jedes Hüttchen in demselben Lichterglanz wie am Vorabend.

Wieder drehen sich die Pyramiden, abermals steigt im „Winkel“ der Engel auf und ab, und aufs neue beginnen die winzigen Bergleute ihr regelmäßiges Gehämmer. Auf dem Tische aber dampft der Kaffee, und in der Mitte liegt

der erste Christstollen!

Schade, daß es draußen zu tagen beginnt. Die Christtagssonne steigt rotglühend über dem „Knochen“, der das Tal ostwärts begrenzenden Anhöhe, herauf, um das echte Weihnachtsglück und den wahren Weihnachtsfrieden auf diesem stillen Stückerl Erde mit ihrem himmlischen Glanz zu bestrahlen, und die Festglocken rufen's dazu jubelnd vom Turme:

„Ehre sei Gott in der Höhe!“

Richard Morgenstern, Dresden.



Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866
von Henriette von Meerheimb.

Nachdruck verboten. Copyright by Max Senfert-Dresden.

22

„Wir sind dann Bettler, aus Frankreich Ausgewiesene, in der Heimat Geächtete, die vom Kriegsgericht wegen politischer Umtriebe verurteilt werden. Das ist unser Schicksal“, setzte Rammingen nach einer Pause hinzu.

Der König senkte den Kopf, ohne zu antworten. Er legte die Hand über die erloschenen Augen. „Was Sie mir da mitteilen, ist sehr traurig“, sagte er endlich. „Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie mir leisten wollten, Herr von Rammingen.“

Ein Ruck ging bei diesen kühlen Worten des Königs durch Rammingens Gestalt. Er fühlte sich entlassen. Noch eine stumme Verbeugung vor dem König, eine vor der Prinzessin, die, ohne zu reden, regungslos, scheinbar ohne Teilnahme noch auf derselben Stelle stand — dann ging er langsam zur Tür hinaus, gefolgt vom Grafen Hallermund.

Der König hielt sie mit keiner Silbe oder Miene zurück. „Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie mir leisten wollten“, sagte Rammingen leise die Abschiedsworte des Königs vor sich hin. „Mein Leben habe ich der Sache der Welfen geopfert, freudig hätte ich jeden Blutstropfen hingegeben, und nun —“

Graf Hallermund zuckte mit bitterem Lächeln die Achseln. Schweigend begleitete er Rammingen bis an das Ende des chinesischen Saales. Die Pagoden nickten plötzlich lebhaft mit ihren Köpfen, ein leises Singen ging durch die silbernen Glöckchen. Die Schnur, die sie hielt, wurde durch das heftige Aufreißen einer Tür in Schwingung gesetzt.

Die Tür vom Arbeitszimmer des Königs war es, die weit aufging. Prinzessin Fredrike stand im Saal. Mit stolzen Schritten ging sie durch den langen Raum auf Rammingen zu, legte beide Arme um seinen Hals und küßte seinen Mund.

Graf Hallermund prallte förmlich vor Entsetzen zurück. „Königliche Hoheit — Prinzessin — was tun Sie?“

„Ich zahle die Danteschuld meines Hauses an den Vertreter der Ehrenlegion“, antwortete Prinzessin Fredrike, halb lachzend, halb schluchzend, während Rammingen wie im Traum die schöne Gestalt fest an sein Herz drückte.

Sie bog den Kopf zurück und sah mit ihren schimmernden Augen in sein Gesicht. „Lange Jahre werden vielleicht noch vergehen müssen, bis wir uns verbinden können“, sagte sie ernst. Sie überließ ihm ihre Hände, die er mit Küßen bedeckte. „Meinen armen, unglücklichen Vater lann und will ich nicht verlassen, ihm auch nicht neue Schmerzen zufügen durch eine Heirat, in die er bei seiner Denkungsart nicht willigen könnte. Aber niemals werde ich einem anderen angehören als dir!“

„Fredrike! Ich habe die verlorene Welfenkrone nicht zurückerobern können“, sagte Rammingen bewegt. „Und trotzdem willst du mir alles opfern?“

Sie strich über seine Stirn. „Um eine andere Krone wollen wir ringen“, flüsterte sie leise in sein Ohr, „um die



Krone, die eine lange, standhafte Liebe mit endlichem Siege frönt."

Er legte ihre Hand gegen seine nassen Augen. „Jetzt wird mir alles leicht — auch mein einsames, heimatloses Wanderleben fern von dir!"

„Gehen Sie, Rammingen, gehen Sie, ich beschwöre Sie!" drängte Graf Hallermund. „Jeden Augenblick kann jemand hereinkommen."

Noch einmal beugte Rammingen sich über die schmalen, weißen Hände der Prinzess — dann ging er. Sein Schritt war leicht und frei, siegesbewußt. Er trug den Kopf hoch.

„Königliche Hoheit, wie durften Sie so handeln?" wandte sich Graf Hallermund an die wie verückt Rammingens schlanker Gestalt nachsehende Prinzess. „Sie können noch eine standesgemäße Heirat machen und dadurch dem Welfenhaus nützen, wie

wurden. Die Tragik, die in dem Geschick dieses menschlich so liebenswerten Königshauses lag, überwältigte ihn. Er empfand mit schmerzlicher Deutlichkeit, daß auch seine Scheidestunde bald schlagen würde, aber trotz aller Enttäuschungen, aller Bitterkeiten der letzten Jahre — das beste Stück seines Herzens blieb ewig bei diesem entthronten und doch so königlichen Fürstenhause zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Sand — Sand — dürre Kiefern, deren schlanke Stämme die heiße Julisonne rostbraun anglühte — aus der Ferne das Aufblitzen eines kleinen, schilfumrankten Gewässers — hoch oben an dem stahlblauen Himmel ein Schwarm wilder Enten, der in unruhigen Zickzacklinien die Luft durchkreuzt, um mit schrillum Schrei in das Röhricht des Teiches einzufallen.

Gisela schob den breitrandigen Strohhut weit aus der Stirn zurück und atmete tief auf. Die Hitze brütete in dem sonnendurchleuchteten Kiefernwalde. Wo sollte sie aber sonst hingehen? Einen Garten gab es nicht an ihrem kleinen Hause, und ihr Blüßchen mußte doch seinen Sommer im Freien genießen.

Mit zärtlichem Blick sah sie auf den kleinen Burschen herunter, der mit wichtigem Ernst Tannenzapfen und dürre Kiefernadeln in seinen kleinen Holzwagen lud.

Dabei summte und sprach er laut vor sich hin.

Aus Giselas Augen schwand bei dem Anblick des entzückenden Kindes jeder Schatten. Sie breitete die Arme aus — nur Sonne, nichts wie Sonne gab es in ihrem Leben, wenn sie ihren Mann, ihr Kind ansah. — Der

Kleine hielt die Bewegung der Mutter für eine ihm geltende Aufforderung. Er ließ sein Wägelchen stehen und sprang mit jauchzendem Schrei in ihre geöffneten Arme. Wie eine Klette hing er an ihrem Halse und drückte sein heißes Gesichtchen an das ihre. Gisela küßte das Kind zärtlich. Sie setzte sich auf einen mit dürren Nadeln dick bestreuten Sandhügel und hielt ihr Kind im Schoß.

Der Kleine, müde vom Spiel und der Hitze, war's zufrieden. Er schwachte vom Papa, von dem neuen Pferd, von seinem Hündchen Bobby, seinem besonderen Freund. Antworten verlangte er nicht. Gisela war glücklich, das geliebte Stimmchen zu hören, den kleinen warmen Körper in ihren Armen zu fühlen. Sie wurde es ja nie müde, mit ihrem Kinde zu spielen. Von der ersten Stunde seiner Geburt an pflegte sie es allein. Die beschränkten Geldverhältnisse gestatteten ihr nicht, eine geschulte Wärterin für das Kind zu mieten, und einer ungebildeten, vielleicht fahrlässigen Person hätten weder Königseck noch Gisela jemals ihren kostbarsten Schatz anvertraut. Wie in allen Dingen, so waren sie auch darin ganz einig, daß es ihre erste und heiligste Pflicht sei, ihrem Kinde zu leben.

(Fortf. folgt.)



Weihnachtsstimmung im Erzgebirge.

Prinz Ernst es hoffentlich tun wird."

Um Fredrikes Mund legte sich ein trauriges Lächeln. „Uns hilft niemand. Kein regierender König würde jemals Mary oder mich unter den okwaltenden Umständen heiraten, und für irgendeinen kleinen Prinzen danken wir. Ich verkaufe mich auch nicht um politischer Vorteile willen. Ich habe mich dem Manne, der mich liebt und den ich liebe, freiwillig gegeben."

„Fredrike — wo bleibst du?" tönte des Königs Stimme aus dem Nebenzimmer heraus.

„Ich komme, mein Vater!" Mit ihrer königlichen Anmut hielt sie dem Minister die Hand hin. „Ich bitte Sie, über diese Stunde Schweigen zu bewahren, Graf!"

„Mein Wort darauf, Königliche Hoheit!"

Sie lächelte ihm zu und ging mit schwebenden Schritten in das andere Zimmer.

Hallermund sah durch die offene Tür, wie sie sich über den Stuhl des Königs beugte, ihn mit beiden Armen umschlang und zärtliche Küsse auf seine Stirn und seine Hände drückte.

Gleich darauf zog der Graf die Tür des chinesischen Saales leise hinter sich ins Schloß. Er fühlte, daß seine Augen feucht



Eine Symphonie des Weihnachtswunders.



Die Weihnachtskrippe in der Gewerbeschule zu Annaberg i. L.

Die Kraft und Schönheit der Weihnachtsgeschichte ist zu allen Zeiten empfunden worden. Künstler und Bastler haben sie beide bevorzugt. Schon Lukas, den die Kirche den „Maler“ nennt, hat mit großer Kunst, mit wenig kräftigen, farbigen Strichen das Weihnachtswunder zu schildern verstanden. Dabei ist der gestaltenden Phantasie noch ein weiterer Spielraum gelassen. Diesen Vorteil hat man reichlich wahrgenommen. Jedes Zeitalter und jedes Volk hat diese Geschichte in seinem eigenen Rahmen geschaut und schauen lassen.

So bieten gerade die Weihnachtskrippen einen tiefen Blick in das Schaffen der Volksseele. Sie mögen wohl aus den geistlichen Weihnachtsspielen entstanden sein. Die südlichen Länder haben den Anfang gemacht. Später dringt dann der Brauch herauf ins Erzgebirge. Und hier nimmt sich der Erzgebirgler mit seinem innigen Gefühlsleben der Dinge besonders an. Ja, die Weihnachtskrippe wird sein Weihnachtserlebnis überhaupt. So entstanden Weihnachtskrippen in großer Zahl. Sie erben sich von Geschlecht zu Geschlecht fort; sie sind dem Kinde das Erbteil des Vaters, dem Manne



Der Stall von Bethlehern und Brunnenzene.

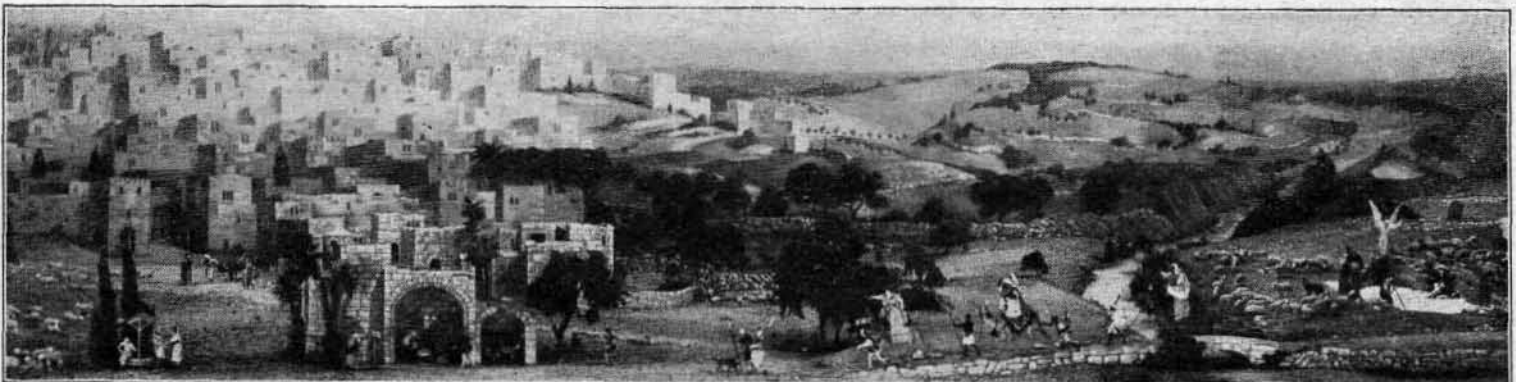


Die Weisen aus dem Morgenlande.

eine heilige Pflicht gegen die Vorfahren. Sie sind Poesie in dem arbeitsreichen, mühseligen Leben des schlichten Mannes, an der er sich nach getaner Arbeit freut und durch die er Lust und Kraft zu neuem Schaffen schöpft.

Schnitzvereine fördern diesen schönen Brauch, und seit Jahren schon erteilt die Gewerbeschule Annaberg Schnitzunterricht, der gut besucht wird und der schon manchen schönen Erfolg buchen konnte.

In der Gewerbeschule zu Annaberg ist in jahrzehntelangem gemeinsamem Schaffen der Lehrer und Schüler eine Weihnachtskrippe entstanden, wie sie noch nie geschaut worden ist. Sie entstand aus der Erwägung heraus, ein einwandfreies Vorbild zu bieten für Freunde und Schöpfer schöner Weihnachtskrippen. Es ist dabei bewußt von der laienhaften Vielfältigkeit, von profanen Verquickungen und von der Beweglichkeit einzelner Figuren Abstand genommen worden. Sie soll allein durch ihre farbige Schönheit, durch ihre Harmonie, durch ihren Gesamteindruck wirken. Ihre einzige Aufgabe besteht darin, das Weihnachtswunder



Gesamtanlicht. (Photos: Erna Meiche.)

restlos erleben zu lassen. Die beifolgenden Bilder sollen zeigen, daß diese Aufgabe meisterhaft gelöst worden ist.

Wahre Wunder der Schnitzkunst sind die vom Schnitzlehrer der Schule, Kunstschneider Schneider, geschaffenen Figuren. Ihre Wirkung wird noch erhöht durch die Gestaltung der Landschaft, in die sie hineingestellt sind. Kunstmalers Groth schuf hierzu den Hintergrund, der sein Können im besten Lichte zeigt.

So wird die Krippe zu einem Gemälde, zu einer

Symphonie des Weihnachtswunders. Willst Du Dich von ihm erfassen lassen, so komm und schau hinein in dieses heilige Land! Laß es Dir zum segnenden Erlebnis werden mitten in all der Hast dieser Zeit und laß Dein Herz erfüllen mit unvergänglicher Weihnacht! Gestärkt wirst Du dann zurücktreten in das Leben, das so viele zerbricht. Und diese Insel des Friedens wird Dich tröstend umgeben und der Stern aus der Höhe wird Dich führen zu Sieg und Herrlichkeit.

Weihnachtsbräuche im Volksglauben.

Geheimnisvoll und hold ist das Wunder der Weihnacht. Da steigerte sich das Hasten und Hetzen auf einen Höhepunkt, da siedete Geschäftigkeit auf allen Straßen und Wegen, — überfüllte Bahnen, eilige Menschen, besorgte Blicke auf Uhren, die viel zu schnell vorwärts glitten, — und dann auf einmal ist es still geworden, ganz still. Hinter unverhangenen Fenstern brennen die Kerzen der Weihnachtsbäume, die Bescherung ist vorüber, der laute Jubel der Kinder verhallt, die ganz Kleinen schlafen schon mit roten Backen ihren tiefen, befriedigten Schlaf. Weihnachten, das langersehnte, ungeduldig erwartete, nun ist es vorüber.

Und wenn all das Freuen und Jauchzen vorüber ist, dann kommt die Weihnacht der Großen. Dann treten sie an die Fenster und schauen schweigend in die still gewordene Natur hinaus. Manchmal schneit es in dieser Nacht, dann sagen sie leise: Richtiges Weihnachtswetter! — Und doch ... eigentlich muß die Weih-Nacht klar und voller Sterne sein und ein Glanz von den ewigen Heerschaaren muß strahlend über die Erde hingehen.

Wege und Stege sind verlassen und still, aber in der heiligen Stunde, da beginnen die Glocken zu hallen und rufen zur Christmette. Seltsam und schön ist die Christmette im Gotteshause. Anders als sonst klingt die Orgel, singen die Stimmen, tönen die Worte des Geistlichen. Es ist so weihvoll, wenn die Kerzen der großen Tanne brennen und die schönen alten Weihnachtslieder durch den Raum tönen. Wir finden zu uns selbst zurück, es ist wie ein Wiedersehen mit einem lange entbehrten Freund. Still wird es in uns, wie es um uns her still ist, und wenn wir heimgehen durch die Christnacht, ruht unser Auge auf den Sternen, die unwandelbar ihre Bahnen ziehen. Wieviele, viele Generationen sind unter ihnen dahingegangen und haben die gleichen Gedanken emporgeschickt, Hoffnungen und Wünsche, und immer wieder ist das Glänzen von dort oben gekommen und hat ihnen Antwort gegeben.



Dies ist die Nacht der wundersamen Sagen. Um die Mitternachtsstunde sollen die Tiere menschliche Sprache bekommen und ihre Gefühle und Empfindungen aussprechen können, und wer ein begnadetes Menschenkind ist, vermag diese Unmündigen zu hören und zu verstehen.

Auch sonst gibt es mancherlei Gebräuche und Sitten, an die sich allerlei Glaube knüpft. Eine windige Weihnacht gilt als Vorzeichen für ein gutes Jahr. Regnet es während der zwölf Tage nach der Weihnacht, so wird ein nasses Jahr folgen. Wenn man das Haus mit Stechlorbeer schmückt, so darf man Beeren und Blätter, die dabei abfallen, nicht verbrennen, sondern muß sie sorgfältig aufheben bis zum Epiphaniastag, wo man sie mit allem übrigen Tannenschmuck zusammen verbrennt. Dann kann man Glück und Freude erwarten. Wenn man aber auch nur ein einziges Stechlorbeerblatt vorher verbrennt, so braucht man sich nach dem Volksglauben nicht zu wundern, wenn allerlei Mißgeschick einen verfolgt.

Wenn am Weihnachtstage das Feuer im Ofen lustig brennt, so ist das ein Zeichen zum Wohlergehen. Wenn es aber nur schwelt und glimmt, werden Mißerfolge nicht ausbleiben.

Wenn irgend möglich, soll man am Weihnachtstage etwas Neues anziehen, das bringt Glück. Dagegen darf man kein Kleid anziehen, das irgend ein Loch hat, denn das bedeutet Geldverlust, ebenso ist es, wenn man das Pech hat, ein Loch hineinzureißen. Man soll auch darauf achten, daß man als erstes Wort am Weihnachtstage etwas Fröhliches und Heiteres sagt, denn ein mürrisches Wort kündigt Pech und Unglück an.

Allerlei bunter Aberglaube, aus den verschiedensten Gegenden zusammengetragen. Und sieht man tiefer hinein, so hat doch fast jede dieser Prophezeiungen einen vernünftigen Sinn, so daß wir sie uns ruhig gefallen lassen können. Die beste Prophezeiung ist aber: wer mit heiterem, sonnigem Herzen Weihnachten feiert, dem wird auch das neue Jahr Frieden, Glück und Harmonie bringen. Und in diesem Sinne: Frohe, gesegnete Weihnacht!



(L. A. B. Photodienst.)

„Der Stern von Bethlehem.“

Weihnachts-Aufführung der Höheren Mädchenschule zu Annaberg.

Den Text dieses alten weihnachtlichen Singspiels hat Studienrat Dr. Rohloff-Annaberg in gediegener und äußerst wirkungsvoller Weise in eine neue musikalische Form mit ansprechender Melodienführung gegossen und durch szenische Wandlungen in einfacher Art lebendig und abwechslungsreich gestaltet. Die Aufführung durch Schülerinnen und Chor der Höheren Mädchenschule mit dem Orchester der Aufbauschule bot eine Feierstunde eigener Art.



Deutsches Weihnachtsmosaik.

Don Konrad Haumann.



Deutsche Weihnacht — welche Vielfältigkeit wundervoller Bräuche in den verschiedenen deutschen Landschaften und Städten! Vom friesischen „Sunneklaas“ und Hamburger Dom, vom rheinischen „Sinter Klos“ und mittel-deutschen „Knecht Ruprecht“ bis zum erzgebirgischen „Bornfinnel“, von den Berchtesgadner „Budenmandeln“ und dem Münchner „Krippenmarkt“ bis zu den oberbayerischen Klöpflesnächten und Sternsängern am Dreikönigstag erwachen sie allweihnachtlich zu volkstümlichem Leben.

In Sankt Thomas zu Leipzig, der weltberühmten Kirche, an deren Orgel einst Johann Sebastian Bach saß und wo heute die Thomaner, als der beste deutsche Knabenkirchenchor, singen, wird zur traditionellen Weihnachtsmottete am Heiligabend das älteste deutsche Kindelwiegelied gesungen, dessen Handschrift aus dem Jahre 1305 die Kirche besitzt: „Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein . . .“ (Tonlsg von Bodenschatz, 1608.)

In den katholischen Ländern werden in der Weihnachtszeit in Domen, Kapellen und Klosterkirchen die frommen Weihnachtskrippen am Altar aufgebaut, die Darstellung der Krippengeburt unterm Weihnachtsstern. Die älteste dieser Krippen besitzt der Dom zu Freising. Sie stammt aus dem Jahre 1480.

Eine kostbare Sehenswürdigkeit besitzt der Mathematisch-Physikalische Salon in Dresden in der berühmten Krippenuhr, die von dem Augsburger Meister Hans Schlottheim vermutlich im Jahre 1585 in Dresden hergestellt wurde. Sie wurde von der prachtliebenden Prinzessin Sophie von Brandenburg ihrem Gemahl Christian I. von Sachsen als Weihnachtsgeschenk überreicht. In dem Meisterwerk ist die ganze Schöpfungsgeschichte mechanisch verkörpert. Wenn die Triebwerke der Uhr in Gang gesetzt werden, spielt sich das Wunder von Bethlehem ab. Bei seinem Orgelspiel öffnet sich beim Liede „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ der Himmel, aus dem, die Hand zum Segen erhebend, der Herrgott austritt. Es schweben drei Engel aus dem Himmel herab und dann beginnt das Weihnachtsspiel auf der Plattform der Krippenuhr. Es kommen die Könige aus dem Morgenlande und die Hirten und verneigen sich vor dem Kindelein in der Wiege. Joseph und Maria sehen der Huldigung feierlich zu. Beim Erklängen des Liedes „O Joseph, lieber Joseph mein“ bringt Joseph die Wiege mit dem Christuskind zum Schaukeln, während die Tiere im Stall zu Bethlehem so lange herumspringen, bis mit dem Verstummen des Liedes das Triebwerk der Uhr abgelaufen ist.

Sachsen, das Weihnachtsland, ist auch das Land der lederen Weihnachtsstollen. Im Erzgebirge werden sie dem „Heiligohmdlied“ gemäß möglichst so „lang als wie

die Ufnbant“ gebacken; im allgemeinen haben sie ein Gewicht von 4 bis 6 Pfund. Ihre eigenartige aufgerissene längliche Form wird mit dem in Windeln gewickelten Jesusknäblein in Verbindung gebracht. Die Geschichte der Weihnachtsstollen reicht bis zum Jahre 1329 zurück, wo einem Bamberger Bischof am Weihnachtsheiligabend von der Bäckerzunft zwei lange Weizenbrote, sogenannte Stollen, für ein verliehenes Privileg geliefert werden mußten.

Im schlesischen Goldbergbaustädtchen Goldberg wird seit dreieinhalb Jahrhunderten die Christnacht unter freiem Himmel mit dem Lied eingesungen: „Gelobt seist Du Jesus Christ, daß Du Mensch geboren bist. . .“ Eine Historie aus mittelalterlicher Zeit findet damit

allweihnachtlich Gedenken. Damals trat einer der wenigen überlebenden Bürger um die Stunde der Weihnachtsmette aus seinem Haus am Markt und sang dieses Lied. Sechs andere Bürger gesellten sich dazu und zogen singend zum oberen Markt, mit ihrem Christlied die in den Häusern liegenden Kranken tröstend. . .

In Soest, der schönen mittelalterlichen Westfalenstadt, wird am Heiligabend auf dem Turm von St. Peter das „Christkindlein in den Schlaf gewiegt“. Knaben singen vom Kirchturm das altüberlieferte „Gloria“ über das lauschende Städtchen und schwingen dabei ihre bunten Laternen und Lichter.

Von den deutschen Christmärkten, einem Rest altväterlicher Weihnachtsfreude, sind besonders zu erwähnen: Der „Hamburger Dom“, ein weihnachtlicher Rummel-

Frohe Botschaft.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde.

Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Lucas 2, 8—10.

platz größten Stiles auf dem Heilig-Geist-Felde, und der „Christkindlesmarkt“ der Pfefferkuchen- und Spielzeugstadt Nürnberg, verbunden mit einem alten Studententreffen am Thomastag. Den Dresdner Striezelmarkt konterfeite schon der Maler Ludwig Richter auf seinem Bild von zwei Pflaumenruprechte verkaufenden Kindern.

Pflaumenruprechte oder Pflaumentoffel sind aus getrockneten Pflaumen zusammengebastelte Schornsteinfegerfiguren, mit denen bei unseren Großeltern die Weihnachtsfreuden anfangen!

München, das im Bayerischen Nationalmuseum die größte und wertvollste Krippensammlung der Welt besitzt und in dessen Kirchen sowie auch in zahlreichen Bürgerhäusern zur Weihnachtszeit kostbare Krippen aufgestellt werden, hat alljährlich seinen Krippenmarkt, auf dem auch die Oberammergauer Herrgottschnitzer ihre künstlerischen Krippen zum Verkauf stellen.

Auf dem verschneiten Kirchhof des Passionspieldorfes Oberammergau, ebenso auf dem stimmungsvollen Kirchhof Berchtesgadens und auf dem Hauptfriedhof der Schwarzwaldstadt Freiburg im Breisgau erstrahlen in der Weihnachtsnacht auf den Gräbern kleine Weihnachtsbäume.



Bilder aus dem Obererzgebirge.



Erzgebirgs-Industrie

auf der Berliner Ausstellung:
„Der Ofen,
das deutsche Schicksalsland.“

Wir haben bereits am 12. Dezember im T. A. W. berichtet, daß es dem tatkräftigen Betreiben unserer heimischen Wirtschaftsführung gelungen war, auch die industriellen Erzeugnisse des Erzgebirges auf dieser wichtigen Ausstellung in der Reichshauptstadt unterzubringen, über die wir auch in Nr. 50 des T. A. W. einen ausführlichen Bildbericht veröffentlichten. Nebenstehend zeigen wir unseren Lesern die wirkungsvolle Aufmachung des Standes, gekrönt von dem weithin sichtbaren Bild unserer Erzgebirgslandschaft, deren Charakteristik wir seit Jahrzehnten in immer neuen Abwandlungen in unserer Zeitung und deren Kalendern verwenden.

Weihnachtsbescherung des Frauenvereins II Annaberg.

Die verdienstvolle Führerin des Vereins, Frau M. Bemm, hatte im Laden ihres Hauses, Kl. Kirchgasse 41, im Verein mit tatkräftigen Helferinnen diesen Gabentisch aufgebaut, der überreich mit allen möglichen Weihnachtsgaben beladen war.



Aus den Vereinssteuern wurden einschließlich der 300 Mark für die im Laufe des Jahres zur Verteilung kommenden Brote insgesamt 1200 Mark Barmittel aufgewendet und so 150 alten, bedürftigen Einwohnern unserer Stadt eine Weihnachtsfreude bereitet.

Die erste öffentliche Pyramide

anstelle des sonst üblichen Weihnachtsbaumes hat der Schnitzverein Frohnau aufgestellt. Wir beglückwünschen den geistigen Urheber und die Schöpfer des originellen Werkes, das wir im Bilde zeigen, zu dem glücklichen Gedanken, der eine neue Bereicherung des erzgebirgischen Volkstumes ist. In der Nähe der Pyramide ist eine Sammelbüchse der NS-Winterhilfe angebracht worden, in die jeder sein Scherlein einlegen kann. Das Bergmannsdorf Frohnau ist die erste Gemeinde unserer engeren Heimat, die anstelle eines Christbaumes eine bewegliche Pyramide öffentlich aufstellte.



(T. A. W.-Photodienst.)

